

Bern, 12. Juni 1992

1. Stellung der Schweizer Wirtschaft auf ausländischen Märkten

Die Präsenz und Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz auf ausländischen Märkten war und ist in wachsender Masse der Schlüssel zu unserem Wohlstand. 40 Prozent unseres BIP verdienen wir direkt durch den Export von Gütern und Dienstleistungen. Die Wettbewerbsfähigkeit der schweizerischen Exportindustrie ist im grossen und ganzen weiterhin intakt, im Lichte der Fortschritte europäischer und aussereuropäischer Konkurrenten in einzelnen Sektoren, namentlich auch der NIEs (Newly Industrialized Economies) aber nicht ungefährdet. Die Präsenz auf diesen Märkten und die Konkurrenz mit Anbietern aus diesen Ländern sind für den Ausbau und Erhalt unserer zukünftigen Wettbewerbsfähigkeit von grösster Bedeutung.

Unter dem Blickwinkel der Wettbewerbsfähigkeit einer kleinen exportorientierten Volkswirtschaft ist, neben der Gewährleistung vorteilhafter interner Rahmenbedingungen, eine gut funktionierende multilaterale Welthandelsordnung von zentraler Bedeutung. Anders als die grossen Handelsmächte verfügen wir nicht über das wirtschaftliche und politische Potential, um unsere Interessen schwergewichtig auf bilateralem oder unilateralem Weg durchzusetzen. Dies erhellt auch die erhebliche Bedeutung der Verhandlungen der Uruguay-Runde des GATT für unser Land. Im Rahmen dieser Verhandlungen sollen die Regeln des multilateralen Handelssystems gestärkt, den neuen handelspolitischen Realitäten angepasst sowie auf Bereiche ausgedehnt werden, die bisher dem GATT nicht unterstellt waren, insbesondere auf Dienstleistungen, geistiges Eigentum und handelsrelevante Investitionsmassnahmen. Ferner wird eine weitere Verbesserung der bestehenden Marktzutrittsbedingungen angestrebt.

2. Zur Bedeutung der Rahmenbedingungen für die Entwicklung der schweizerischen Exportwirtschaft

2.1. Die Bezeichnung "Made in Switzerland" genügt schon längst nicht mehr, um Exporterfolge zu erzielen. Andere Länder haben sich im Laufe der letzten Jahre ein ebenso hohes Landesimage erarbeiten können. Politische, wirtschaftliche und technische Fakten haben zur Globalisierung der Märkte beigetragen. Die Markttransparenz ist grösser geworden, weltweite Vergleiche über Produkte, Preise und Konditionen sind



leichter und schneller möglich. Neue Konkurrenten sind aufgetreten, die Unternehmen internationalisieren sich zunehmend.

2.2. Die schweizerische Exportwirtschaft hat sich nicht nur mit den generell härteren Wettbewerbsbedingungen im Ausland auseinandersetzen, sondern auch mit dem Abbröckeln wichtiger Standortvorteile des Wirtschaftsplatzes Schweiz. Der Wirtschaftsplatz Schweiz verfügt nicht mehr über einen unangefochtenen Qualitätsvorsprung. Auch andere Industriestaaten stellen Qualitätsprodukte her, vermögen Präzision, Zuverlässigkeit und technische Spitzenleistungen anzubieten. Während langer Boomjahre war der Zwang, Erreichtes immer wieder in Frage zu stellen, nicht genügend stark und vermochte nicht genügend Druck auszuüben. Dazu kommt, dass der gut ausgebildete, langjährig erfahrene und erprobte Facharbeiter lange Zeit Inbegriff und Stütze schweizerischer Präzisionsarbeit war. Heute reicht dies nicht mehr aus. Das technische Wissen, das im Produkt steckt, und die Innovation, die es von andern abhebt, sind von entscheidender Bedeutung geworden. Ebenso auch das Marketing und die Berücksichtigung der Kundenwünsche (SWATCH). In einer Zeit rascher Innovationen und der drastischen Verringerung der Halbwertszeit technischen Wissens sind eine adäquate Bildungspolitik und eine enge Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft entscheidender denn je.

2.3. Während Jahren war die Inflationsrate der Schweiz geringer als in den meisten anderen Industriestaaten. Unsere Inflationsrate ist trotz Bemühungen der Notenbank hoch, höher als im Durchschnitt der OECD-Staaten. Neben den direkten Kostenfolgen hoher Inflationsraten wirkt sich auch der allgemeine Vertrauensverlust aus.

2.4. Zu den Standortvorteilen der Schweiz gehörte seit jeher die unternehmerische Freiheit. Die Politik hat nun aber in den letzten Jahren den unternehmerischen Freiraum eingeschränkt. Sie schreibt durch Gesetze, Verordnungen, Konzessionsbedingungen usw. dem Unternehmer immer mehr und immer detaillierter vor, was er zu tun und zu lassen habe. Dabei hat die Wirtschaft vielfach selbst dazu beigetragen, neue Regeln aufzustellen.

Die Deregulierung setzt Bekenntnis zu umfassenderem Wettbewerb, setzt Selbstvertrauen voraus. Die Integration der Schweiz in den europäischen Binnenmarkt wird, gleichgültig in welcher Form und in welcher Intensität sie erfolgt, den Wettbewerbsdruck verstärken und eine wettbewerbsorientierte Wirtschaftspolitik notwendig machen.

2.5. Die Schweiz hat in einem länger andauernden Erosionsprozess wirtschaftliche Standortvorteile verloren. Der Verlust dieser Vorteile bedeutet eine Verschlechterung der relativen Rahmenbedingungen für die Wirtschaft, für die Exportwirtschaft wie auch gleichermaßen für die Binnenwirtschaft.

Der Erosionsprozess hat - weil er langsam und lange unmerklich verlief - noch keine Schockwirkung erzeugt und damit auch keine allgemeine Bereitschaft zum Handeln. Einzelne Fakten aber haben das Nachdenken über die Zukunft der schweizerischen Wirtschaft beschleunigt, so beispielsweise die Zunahme der Arbeitslosenrate auf 2,6 % oder die Notwendigkeit, die Prämien für die Arbeitslosenversicherung zu verdreifachen. Aufsehen hat auch der Entscheid erregt, das vorgesehene Bio-Technikum nicht in der Schweiz, sondern im Ausland zu bauen. Auch die wiederkehrenden Meldungen über Personalabbau, Aufgabe von Produktionsbereichen und Verlegung von Arbeitsplätzen ins Ausland verfehlen ihre Wirkung auf die Öffentlichkeit nicht.

Darüber hinaus hat die prekäre Bundesfinanzlage die Erkenntnis genährt, Regierung und Parlament könne sich nicht nur auf die Verteilung möglichst vieler Subventionen und Sozialleistungen konzentrieren, sondern müsse sich auch darum kümmern, dass die dafür notwendigen Mittel erarbeitet und aufgebracht werden können.

2.6. Bessere Rahmenbedingungen sind für die schweizerische Exportwirtschaft unerlässlich. Sie wird sich sonst nicht behaupten und entwickeln können. Bessere Rahmenbedingungen für die Exportwirtschaft sind auch gesamtwirtschaftlich von Bedeutung. Es ist indessen vor einer Illusion zu warnen. Bessere Rahmenbedingungen führen keineswegs automatisch zu Wachstum und Entwicklung. Das haben die Beteiligten selbst zu tun. Die Wirtschaft muss nicht nur hartnäckig und konkret Vorschläge zur Verbesserung der Rahmenbedingungen einbringen, sie muss sich darüber hinaus klar werden, dass letztlich nur sie ihre Konkurrenzfähigkeit verbessern und ihre Zukunft gestalten kann.